

Leben

ERZIEHUNG,
FAMILIE UND
ALLTAG

KRISE

RESILIENZ

Manche Menschen kommen besser durch Krisen als andere. Gerade in Coronavirus-Zeiten stellt sich die Frage: Warum ist das so?

/// Clemens Fabry

SEITE 34

BÜCHER

Resilienz kann trainiert werden.

SEITE 35

AM HERD

Bettina Steiners Tochter ist ausgezogen. Über zwei Schwestern, die sich jahrelang ein Zimmer teilten.

SEITE 34



Damit wir den Alltag bewältigen können, brauchen wir Ausbruchsmöglichkeiten, die meist mit dem Kontakt zu anderen zu tun haben. Besonders jetzt.

/// Getty Images

Die neue Lust am echten Leben

Nach einer Phase der Euphorie stellt sich nun eine Ermüdung gegenüber der **digitalen Technik** ein. Das liegt aber nicht nur an unserer Sehnsucht nach »echten« Menschen.

◆ VON KARIN SCHUH

Soziologisch gesehen war (oder vielmehr ist) es ein spannendes Experiment. Und das auf gleich mehreren Ebenen. Es passiert nicht oft, dass eine zuvor eher technik-skeptische Gesellschaft, die analoge Gegenstücke wie den handgeschriebenen Brief besonders wertschätzt, plötzlich die Digitalisierung als einen Retter in der Not feiert. Selbst jene Menschen, die zuvor große Social-Media-Anbieter für ihren Umgang mit Daten kritisierten, nutzten plötzlich diverse Apps, um mit anderen zu kommunizieren. Nach einer kurzen Phase der Schockstarre zu Beginn, als uns erstmals bewusst wurde, was da auf uns zukommt, haben wir uns in die digitale Welt gestürzt. Allerdings mit Ablaufdatum.

Denn irgendwie scheinen wir genug zu haben von den vielen Online-Turn- und Tanzstunden, den Online-Yogakursen, den Online-Meetings bis hin zu den Online-Konzerten oder Online-Partys, die es wohl am schwierigsten haben, das analoge „Original“ auch nur annähernd zu erreichen. Die kollektive Sehnsucht nach „echten“ Menschen ist groß.

Erstaunlich ist weniger die Obrigkeitshörigkeit als der Drang weiterzumachen.

Aber was steckt hinter diesem Wechselbad aus Euphorie und Overkill, zwischen Begeisterung und Ernüchterung? Auch angesichts der Tatsache, dass bereits vor Corona das Analoge als bewusste Abgrenzung zum digitalen Mainstream chic war, zum Beispiel in Form von Schallplatten, Musikassetten oder der Handschrift.

Dieser Retrotrend lässt sich allerdings nicht mit der aktuellen Situation vergleichen. Er hat ganz andere Gründe als die coronabedingte Digitalmüdigkeit, erklärt Michaela Pfadenhauer, Leiterin des Instituts für Soziologie an der Universität Wien: „Der Retrotrend ist eine typische Distinktionsgeschichte.“ Es geht dabei darum, sich bewusst

von der Masse abzuheben und seine Individualität hervorstreichend. Wobei Fans von Schallplatten auch driftige Gründe dafür haben, etwa die Qualität, dennoch schwebt das Anderssein mit. „Wenn die Möglichkeiten sich unterscheidbar zu machen geringer werden, ist das Distinktionsbedürfnis umso stärker ausgeprägt.“

Dazu kommt, dass eine gewisse Technikskepsis in unserer Kultur verankert ist. „Im alteuropäischen Kontext gehört es zum guten Ton, der Digitalisierung skeptisch gegenüber zu stehen, inklusive dem Eindruck, dass Maschinen zu sehr überhandnehmen. Das ist auch eine bürgerliche und zum Teil elitäre Haltung“, sagt die Soziologin. Sie hat bereits ein paar Wochen vor Corona eine Lehrveranstaltung mit dem Titel „Das Unbehagen an der digitalen Kultur“ begonnen.

Alle Dämme gebrochen. Durch den Lockdown ist dieses Unbehagen in den Hintergrund getreten. „Es sind plötzlich alle Dämme gebrochen“, sagt Pfadenhauer. Sie habe weniger die oft unterstellte Obrigkeitshörigkeit der Österreicher fasziniert als „die Bereitschaft von uns allen, das Ding am Laufen zu halten“. Egal ob im beruflichen Kontext oder in der Freizeit, etwa bei Vereinen, waren alle darum bemüht, alles – so weit es in der Situation eben möglich war – aufrechtzuerhalten. „Man hätte ja auch sagen können, ich bleib daheim, mache nichts. Aber es hatten alle das Gefühl, ‚Wir müssen uns zusammenreißen, die Ärmel hochkrempeln und schauen, dass alles funktioniert.‘“ Und da war die digitale Technik ein praktisches Hilfsmittel.

Allerdings hat sich nach einigen Wochen intensiver Nutzung eben eine Ermüdung eingestellt. Und zwar nicht nur, weil wir uns danach sehnen, unmittelbaren Kontakt zu anderen Menschen zu haben. Sondern auch, weil die Probleme, die die digitale Technik mit sich bringt, deutlich wurden. Ein Beispiel: Wenn sich jemand während einer Videokonferenz ins Gesicht greift, fällt das wesentlich mehr auf, als

wenn in einem Face-to-Face-Meeting jemand sein Telefon aus der Tasche fischt, um auf die Uhr zu schauen. Oder aber auch die Zwischentöne, die etwa in einer E-Mail herausgelesen werden können, während bei einem direkten Gespräch allein durch die Mimik klar wird, wie es das Gegenüber meint. „Da entsteht eine Dynamik und auch Kommunikationsprobleme bis hin zu Konflikten. Weil die Technik eben nicht nur Möglichkeiten bietet, sondern selbst auch auf eine gewisse Weise wirkt.“ Diese Kommunikationsprobleme gibt es natürlich auch in der Face-to-Face-Kommunikation. „Aber da wird man von Kind auf reinsozialisiert. Das ist uns vertraut.“

Um den Alltag zu bewältigen, braucht es Außeralltägliches, in dem wir Menschen treffen.

Sie vermutet, dass die Wirkung, die das Medium selbst hat, zur Digitalisierungsmüdigkeit beigetragen hat. Außerdem braucht der Mensch den direkten Kontakt zu anderen Menschen. Damit wir den Alltag überhaupt bewältigen können, brauchen wir regelmäßig Ausbruchsmöglichkeiten, und die haben meist mit dem Treffen anderer Menschen zu tun, egal ob in Form einer Grillfeier, eines Plauschs im Schanigarten oder beim Sport.

Woher der Drang zur Normalität kommt, erklärt Pfadenhauer mit einer „soziologischen Binsenweisheit“, die man auch Macht der Gewohnheit nennen könnte. Der Mensch neigt dazu, einen erfolgreichen Lösungsweg zu wiederholen. „So entwickeln wir ganz schnell Routine, die uns im Alltag hilft.“ Das geht gar so weit, dass wir Erfahrungen weitergeben.

Stellt sich nur die Frage, ob das Unbehagen gegenüber dem Digitalen durch diesen Crashkurs abgenommen hat. „Meine Vermutung ist, dass es sich sogar erhöht hat.“ Immerhin haben wir durch diese Durststrecke das Analoge wieder mehr zu schätzen gelernt. //

» Mit der digitalen Technik entsteht eine Dynamik und auch Kommunikationsprobleme. Weil die Technik auch selbst auf eine gewisse Weise wirkt.«

MICHAELA PFADENHAUER

Leiterin des Instituts für Soziologie an der Universität Wien